

Aus vergangenen Tagen.

Von M. EYSN.

Heute begleiten Telephondrähte den Besucher des Sonnblicks, wenn er durch das Rauriserthal wandert, in Kolm Saigurn findet er elektrisches Licht und elektrische Klingeln, das eine oder andere der neuesten Tagesblätter, frisch gebackenes Weissbrod, frisches Fleisch, Gemüse, an der Thür des Hauses ist ein schwarzgelb angestrichener Briefkasten angebracht, kurz lauter Dinge, die zeigen, dass dieser Gletscherwinkel in stetem Verkehr mit der Aussenwelt steht. An schönen Sommertagen finden sich dort nicht selten zahlreiche Touristen zusammen, die ihre Vorbereitungen für den nächsten Tag zum Aufstiege oder Uebergange treffen.

Wie anders war das noch vor drei Jahrzehnten! Nur selten kam ein Bergmann oder Mineralog oder Pflanzenkundiger dahin, den eben so sehr die reiche Flora des Goldberges, als die durch den Aufzug mühelose Erreichung der Hochalpenregion lockte. Kein Postbote, kein Brodträger kam von aussen herein, kein Kirchgang der Knappen thalaus unterbrach die Einförmigkeit der Tage. Man hörte von sechs zu sechs Stunden zum Schichtwechsel läuten, und nur Abends wurde es vor dem Hause etwas lebhafter, denn die Knappen kamen, um scharf nach dem Gehänge des Goldbergs auszulugen, sie erwarteten die Geissen. Jeder der Knappen durfte sich deren zwei halten, die am Goldberg weiden konnten, verheiratete die doppelte Zahl, die dann meist »zwo Gass und zwëë Böck« vorzogen, um Letztere im Herbste zu schlachten.

Die Geissen dienten als nicht zu verachtende Wetterpropheten. Wollten sie am Morgen nicht bergan oder kamen sie bald zurück, dann war man eines baldigen Regens sicher, bei andauerndem guten Wetter trafen sie oft erst spät Abends ein, bereits sehnstüchtig von denen erwartet, deren Milchvorrath zu Ende war. Oft gab es 40 bis 50 Geissen und alle dienstfreien Knappen waren vollauf mit dem Melken beschäftigt, musste es doch auch für die im Poch- und Waschwerk beschäftigten Arbeiter geschehen.

An den Vormittagen der Sonntage ruhte Alles, nur die Wasserfälle tobten und rauschten ununterbrochen, und desto mächtiger, je höher die Sonne stieg und den Gletschern oben zusetzte. Da wanderte die ganze Knappschaft, auch Zimmerleute und Schmiede, zur kleinen gothischen der hl. Barbara geweihten Kapelle, worin der Aelteste vorbetete; dann sah man sie mit der Pfeife eine Stunde in der Sonne sitzen, hierauf wurde die Lodenjoppe mit der gestrickten grauen Jacke vertauscht, in der grossen von jahrzehntelangem Rauch kohlschwarzen Knappenküche Nocken oder »Fäferl« bereitet, und von 12 Uhr an ging Alles wieder seinen gewohnten gleichmässigen Gang.

Die alte, nun auch umgebaute Knappenküche (Abbildung 1) mit der offenen Feuerstelle, die durch den ganzen Raum lief, der gewölbten Decke, an der Reihen kleiner Stücke Bockfleisch zum Räuchern hingen, hatte bei schlechtem Wetter nicht unbedeutende Anziehungskraft.

Wenn es draussen schneite, und wie oft kam das an August- und Septembertagen vor, oder eisigkalter Regen an die kleinen Scheiben schlug, hier war es warm, immer glimmte es in der »Fesselgrube«¹⁾ und jeder, der kam, warf Holz zu, das schier werthlos war; hier konnte man stets einige Knappen finden, die über Dinge Auskunft zu geben vermochten, welche nicht im Reisehandbuch stunden. Mancher Fremde machte wohl kehrt, wenn er diese grossen halbwildten Gestalten sah, die wortkarg und ernst da hantirten und deren Dialect er kaum verstund.

Der achtmonatliche Aufenthalt auf dem Goldberg, in der Einsamkeit der Gletscherregion, die kurze Sommerzeit im Kolm, wo sie auch wieder auf sich angewiesen waren, machte sie nicht gesprächig. Wen sie aber wiederholt gesehen, wer ihnen irgend welche Kleinigkeit aus der Stadt besorgt hatte,

auf die sie in ihrer Bedürfnisslosigkeit von einem Sommer zum nächsten gewartet hatten, oder wer, da sie meist Analphabeten waren, einen Brief an ihre Angehörigen schrieb, ihnen einige grossöhrige Nähadeln oder ein Päckchen Tabak schenkte, dem lohn-ten sie es gerne mit einem seltenen Krystall, einem Strauss von grossblumigem Edelweiss, oder erzählten von alten Sagen und Bräuchen, wenn sie dafür Theilnahme gewahrten und nicht belächelt wurden. Sie klagten, dass die jüngeren unter ihnen nichts mehr davon wüssten und auf keinen Brauch etwas hielten.



Abbildung 1.

»Die alten Los und die alten Zaū, geh'n alle ei,« meinten sie. Gegen alles Neue verhielten sie sich ablehnend, während ihr damaliger Hutmann Rojacher, der spätere Gewerke, rasch für alles Neue zu gewinnen war, wo er Zweckmässigkeit und Vortheil erkannte. Dies ging bis zum Unbedeutendsten herab. So war es ein vergeblich Bemühen, die Arbeiter zu bewegen, die um Kolm Saigurn manchen Sommer oft massenhaft vorkommenden essbaren Pilze, besonders den nicht zu verkennenden »Redling« (*Cantharellus cibarius* Fries) zu verwenden, die mit geringer Mühe und kostenlos zu verschaffen waren und das stete Einerlei ihrer Küche durch ein nahrhaftes und schmackhaftes Gericht erweitert hätten. Sie fanden dasselbe ganz gut, aber Niemand im Thale habe es je gegessen, und das entschied; es wäre etwas Neues gewesen. Und neu war ihnen überhaupt so Vieles. So erregten einmal einige dahin gebrachte Pflirsiche grosse Bewunderung. So »mollate Oepfel« hatten sie nie gesehen.

¹⁾ Herdgrube.

Umgekehrt bot die Anschauungsweise der alten Knappen dem Fremden so viel des Neuen, nie Gehörten, dass es ihm wie eine andere Welt erschien. Zuweilen konnte man sich einbilden, dass der Menschen Thun und Treiben, welche vor einem Jahrtausend hier gehaust haben mochten, wenig verschieden gewesen sein konnte. Selbst aus dem Glauben des germanischen Heidenthums hatte sich Vieles, wenig umgestaltet, unter ihnen erhalten.

Bergwerk und Alpe, Baum, Wald und Luft waren in ihren Augen mit geisterhaften Gestalten erfüllt, die sich verkörperten, mit den Menschen verkehrten, meist wohlwollend und hilfreich, sich aber veränderten und auch Schaden bringen könnten, wenn einer faul, misstrauisch oder neugierig war, oder sie nicht durch eine Gabe sich geneigt erhielt.

Da waren die »Nergl«, die draussen im Walde und um die verlassenen Stollen des Goldbergs hausten, das »Bergmandl«, das den Knappen ab und zu erschien und sie auf erzeiche Gänge aufmerksam machte, und welchem sie damals noch am Barbaratage (4. December) Speise und Trank auf den Tisch der grossen Stube im Berghause stellten und »a rupfernes Grub'ng'wänd'« in den Hauptstollen hingen. »Es hät älm äll's g'holt«, meinte der alte Zimmermann. Auf der Goldzeche, in dem auf der Kärntnerseite gelegenen Berghause, wollte ein Knappe einmal sehen, wie sich das Bergmandl das Essen holt. Er versteckte sich in den Stubenofen und bohrte ein ganz kleines Löchlein zum Durchgucken. Das Bergmandl kam in grauem Gewande mit bläulichem Lichte und einem Hammer im Gürtel, sah sich in der Stube um, schritt auf den Ofen zu, klopfte leise mit dem Hammer auf das Löchelchen, und von diesem Augenblick an wurde der Knappe blind und gewann sein Augenlicht nie wieder. Hörten die Knappen während ihrer Arbeit in den Stollen das Bergmandl »pickeln«, so wussten sie, dass sie einer erzeichen Ader folgten, piffen sie aber dann, so hörten sie das Bergmandl Erz fördern, sie selbst aber fanden nur mehr taubes Gestein.

Ein Jäger traf einmal unter den Wänden des Schareck ein uraltes Männlein, das dort oben zu wohnen schien. Der Jäger fragte es, warum es nicht lieber in das Thal hinabziehe, da erwiderte das Männlein, es könnte seinen blinden Vater nicht verlassen, und als der erstaunte Jäger den Zweifel aussprach, dass der Vater eines so uralten Männleins noch am Leben sein könnte, lud ihn dasselbe ein, ihm zu seinem Vater zu folgen, warnte ihn aber, wenn dieser ihm die Hand zum Grusse entgegenstrecke, ihm die seine zu bieten, denn da er nur ein schwaches Menschenkind sei, würde er sie ihm zerdrücken. Der Jäger hielt daher den Bergstock entgegen und konnte nachher im Thale noch zeigen, dass der starke Haselnussstock breitgequetscht war.

Sobald die Alpfahrt bevorsteht, stellt sich das »Kasmandl« ein, begleitet helfend den Zug zur Alpe und schützt dort oben Mensch und Thier. Man hört es zuweilen deutlich mit seinen Holzschuhen herumstapfen; wo es sich aufhält, ist Gedeihen und Segen.

Am Vorabend des Martinstages (11. November) fährt die »Nach-Sennin« zur Alpe; Jäger, Holzknecchte, Wildschützen hören sie während der Nacht Butter rühren, »Stotzen«¹⁾ waschen, überhaupt alle Arbeiten einer Sennerin verrichten.

Dann erscheinen den Menschen noch geisterhafte weibliche Wesen, welche stets schön an Gestalt und Angesicht und »liacht håårat« geschildert

¹⁾ Gleichweite runde hölzerne Milchgefässe.

werden. Ein Jäger schoss einst eine Gemsgaess, da kam weinend eine solche Frau und klagte, dass er ihre Milchkuh erschossen habe.

In solch ein Wesen verliebte sich der Berglehenbauer Gausperger und kam mit ihr heimlich bei einem der hochgelegenen kleinen Heustadeln zusammen. Sein Weib ging ihm einstmals nach und bat ihn, mit guten freundlichen Worten, heimzukehren. Als er aber wieder einmal hinauf kam, warf ihm die Wildfrau vor, dass er ihr verschwiegen, ein Weib zu haben, »weil sie gut war, will ich es dir verzeihen«, sagte sie, »wäre sie böse gewesen, hätte ich dich auf Laub und Staub zerrieben«.

Sie treten auch zuweilen bei den Bauern in Dienst. Lange Zeit war eine derselben »bei'm Sammer« in Seidlwinklthal¹⁾. Als einstmals die Knechte dieses Hauses durch die Klausen heimwärts gingen, hörten sie rufen: »Säg' der Sammer Dirn, Isare ist todt.« Trotzdem sie nach allen Richtungen umsahen, konnten sie Niemand entdecken, erzählten aber den Vorfall beim Abendessen. Da stund die Dirn laut weinend auf, packte ihr Bündelchen zusammen und verschwand für immer. Auch beim Jörgbauer, im Einödhof zu Rauris, war einst eine bedienstet. Als einmal alle Hausgenossen beim Abendessen sassen, trat ein alter Mann mit langem Bart in verwildeter Gewandung ein und rief: »Buwa, Tatlitz²⁾ ist todt«. Darauf erhob sich die Magd laut weinend und ward nie wieder gesehen. Noch heute heissen die jetzt unbenützten, heute zwecklosen schmalen Pfade hoch oben am östlichen Gehänge im Rauriserthale, die Wildfrauen oder Enawege.

Wie der mächtige Eindruck der Naturgewalten die Vorstellung erweckte, dass in Baum und Wald, wie in der Vegetation überhaupt Geister, Genien, Dämonen vorhanden sind, so entwickelte sich daraus der Gedanke, dass sie im guten oder schlimmen Sinne einwirken können, und dass sie der Mensch für sich günstig zu stimmen, sie zu erwecken oder zu vertreiben vermag.

So kann der Baumgeist Krankheiten von Mensch und Thier an sich nehmen.

Im Rauriserthale werden rhachitische Kinder dreimal durch einen Spalt gezogen, den man in einen jungen Baum gemacht hat und durch beiden Ends eingetriebene Holzkeile auseinandergesperrt; darnach wird er sorgfältig geschlossen und verbunden. Ist der Baum wieder zusammen gewachsen, so wird auch das Kind wieder gesund sein. Selbst bei Thieren wird der Baum, beziehungsweise der Geist des Baumes zu Hilfe gerufen. Bleibt ein Kalb im Wachstum zurück, hat es »den Schwund«, so nimmt man drei Haare vom Kopf, drei Späne von den Hörnern und Klauen des kranken Thieres, ritzt es leicht am Ohr, bis es drei Tropfen Blut verliert, die man auf ein Fetzen sammelt und bohrt in einen Baum ein Loch, in welches man Haare, Blut und Späne hinein verpfropft. Noch heute wird dieser Brauch allgemein geübt.

Ebenso werden am Weihnachtsabend »Bachláb'nd« im Rauriserthale noch die Obstbäume »gefüttert«. Die Bäuerin geht Abends mit der Pfanne voll »Bachlkoch«, ein Mehlkoch mit Anis und darüber gegossenem Honig in den Hausgarten, wo sie mit den Worten »Bam esst's« unter jedem Baum einen Augenblick anhält, den Baumgeist mit Opferspeise begrüßend; der Bauer aber schreitet »beim ersten Läuten« zur Christmette von Baum zu Baum und schüttelt jeden einzelnen mit dem Spruche »Bam tråg und i någ«.

¹⁾ Durch das Seidlwinklthal ging einst der vielbenützte Saunweg über das Hochthor von Salzburg nach Kärnten.

²⁾ Nach anderen Tralait.

In der Kirche zu Rauris werden an den Bänken hohe Stangen von eisernen Bändern fest gehalten; fragt man, wozu sie dienen, so hört man, es seien »Prängerstäng'n«, die, um den Reif zu bannen, der oft zur Zeit der Kornblüthe noch eintritt, früher, schön geschmückt, in feierlichem Umzug durch den Markt und um die Felder getragen wurden. Seit 20 Jahren wird der alte Brauch in Rauris nicht mehr geübt, aber noch finden sich »Prängerstäng'n« in allen jenen Orten des Herzogthums Salzburg, wo Bergbau betrieben wird; alljährlich werden sie noch mit Blüten reich verziert in feierlichem Umzug mitgetragen, so in Mühlbach, Bischofhofen, Markt Werfen, Pfarre Werfen, Werfenweng, Hüttau, Murr und Zederhaus. In beiden letztgenannten Orten sieht man sie noch mit den zierlichsten und schönsten Alpenpflanzen umwunden. Jede Rote der Gemeinde hat eine Stange auszuschnücken, was meist von einem der wohlhabenden Bauerngehöfte übernommen wird. Mehrere Tage vor dem Feste sind Knechte, Mägde und Kinder des Bauern beschäftigt, seltene Blüten von den Höhen herabzuholen; daraus werden schmale dichte Kränze gebunden, die in wechselnder Reihe so um die Stange laufen, dass nach einem Kreis farbiger Blumen immer wieder ein Streifen von feinem, grünem Blattwerk oder Moos erscheint. So folgt jeder Windung von tiefblauen Alpen-Vergissmeinnicht, duftender Nigritella, Edelweiss, goldiger Crepis, ein Umkreis von den silberhaarigen Blättchen und gelbgrünen Blüten des Alpenfrauenmäntelchens. In Werfen, Bischofhofen umwickelt man die Stangen mit buntem Wollfaden, jede Handbreite die Farbe wechselnd. In Rauris wurden sie bei dem Frohnleichnams-Umgang mitgetragen, in Zederhaus am Sonnwendtag (24. Juni), in Murr zu St. Peter und Paul (29. Juni).

Der Umzug mit den »Prängerstäng'n« sollte den Geist des Wachstums und der Lebenskraft wecken, und die der Vegetation schädlichen Dämonen abwehren und vertreiben.

»So weit mä's Sunnwendfeuer siacht, gibt's a guats Jähr å«, heisst es im Rauriserthal, und jedes Dorf hat seinen »Sunnawendbüchl«, und so, dass man von einem zum andern sehen kann. Noch springt man über den entzündeten Holzstoss, aber der hübsche alte Brauch des Scheibenschlagens wird nur mehr hie und da geübt. An eine Stange wurde eine Scheibe gesteckt, am Sonnwendfeuer angezündet und dann flammend in weitem Bogen hinabgeschleudert mit dem Spruche:

»Sunnawendscheib'n sche ĩ,
Du sollst für die . . . se ĩ,

dabei wurde der Name eines Mädchens, der sie gewidmet war, genannt. Man brachte auch alte Wagenräder auf den Hügel, umwand sie mit Stroh, begoss sie mit Pech und liess sie brennend den Hang hinabrollen. Dies ist heute wegen Feuergefahr verboten, ebenso wie am Charsamstag mit den brennenden Bündeln heimzulaufen.

An diesem Tage ist in den Pfarrorten Rauris und Bucheben Feuerweihe. Auf dem Friedhofe wird durch Schlagen mit Feuerstein und Stahl ein kleiner Haufen dürren Holzes entzündet, dies darf aber nicht mit einem Streichhölzchen geschehen. Von jedem Gehöfte kommen die Burschen mit an einem Stocke befestigten Bündel Erlenhölzer, die durch einen Reifen zusammengehalten werden. Sobald das Feuer geweiht, brannte jeder sein Bündel an, um mit dem neugeweihten Feuer ein neues auf dem Herde seines Heims zu entzünden. Heute verlöschen sie die Hölzer nach dem Anbrennen in dem bereitstehenden Wasser, stecken einzelne Theile davon nebst den am Palmsonntag

geweihten Weidenzweigen auf die Felder, der Rest aber wird aufbewahrt, um bei einem Brande oder heftigem Gewitter in das Herdfeuer geworfen zu werden.

Am Sonnwendtage liess früher jeder Bauer im Rauriserthale einige Mass Wein in der Kirche weihen, die als Johannistrunk dem Gesinde gegeben wurden.

In so heiterer Erinnerung den alten Knappen die Zeit der Sommer-Sonnenwende war, so war dies noch in erhöhtem Masse von der winterlichen der Fall. Schon Wochen vor derselben gab es Umzüge und Tänze, zu Weihnachten aber Essen in Hülle und Fülle und wenig Arbeit bis zur letzten Rachnacht (6. Jänner). Die Aeltesten unter ihnen hatten als junge Burschen noch als »schöne Perchten« getanzt oder waren Nachts mit den »schiachen¹⁾



Abbildung 2.

Perchten« gelaufen oder beim »Frauträg'n« mitgegangen. Sie wussten noch manches Bauernhaus, in welchem ein solches »Fraubild« aufbewahrt wurde, der hl. Jungfrau Maria Heimsuchung darstellend, wie es Nachts unter Fackelbegleitung und Gesang frommer Lieder nach entfernten Gehöften getragen und dort aufgestellt wurde, wo es bis zur nächsten Nacht blieb, und wie Tanz und Bewirthung die Feier schlossen, welche Hoffnung auf Fruchtbarkeit und gute Ernte brachte.

An ganz ähnliche Umzüge erinnern uns alte Schriftsteller und nordische Sagen aus germanischer Heidenzeit.

Eben so gerne gesehen waren die Perchten, deren es schöne und »schiache« gab, der Doppelgestalt der Frau Percht entsprechend. Die schiachen Perchten liefen nur Nachts an den Donnerstagen im Advent, und im Rau-

¹⁾ Hässlichen.

riserthal waren ihrer oft 30 bis 40 beisammen. Voraus lärmte der »Bums«¹⁾, dann folgten vermummte Gestalten mit geschwärzten Gesichtern, grobleinernen Hemden über den Kleidern, und mit einer Menge grosser und kleiner Glocken, dann kamen Andere in schwarze Schaffelle gehüllt, mit hässlichen hölzernen, mit Fellen überzogenen Larven und mächtigen Hörnern, Schnäbeln und Zähnen; alle ohne Ausnahme jedoch trugen grosse Schellen am Gürtel. Den Schluss bildeten der Lapp²⁾ und die Lappin (ein Bursche in Weiberkleidern), der Oeltrager, der in einem Korbe Gläser und Tiegel mit Scorpionöl, Teriak und Mithridat hatte, der Wurzelgräber und der Einsiedler. So eilten sie lärmend durch das Thal, von Gehöft zu Gehöft, und die Bauern boten willig Krapfen und Käse, Brot und Schnaps, denn wenn die Perchten kommen, »gibt's a guat's Jahr å«. Die schönen Perchten erschienen nur am Tage, in der Faschingszeit vor den Häusern der Bauern tanzend. Die acht Tänzer trugen rothgeblumtes enganliegendes Gewand, hohe weisse Federn auf den blumengeschmückten kleinen Strohhüten, von denen ringsum bunte Seidenbänder hingen, welche auch das Gesicht bedeckten, und Schellen an den Gürteln. Sie sind von vier Musikanten, zwei Lustigmachern und all den übrigen Obgenannten begleitet.

Diese Umzüge sind im Rauriserthal erloschen. Wohl gibt es noch solche von Perchten und Anglöcklern, aber sie sind zu einem Faschingsscherz herabgesunken. Die Holzlarven der »schiach'n Perchten« sind an Museen verkauft, während die schönen Perchten, von denen Abbildung 2 einige Tänzer bringt, sich noch im Hauptthale des Pinzgaues erhalten haben.

Abbildung 3 zeigt eine aus dem Rauriserthale stammende Larve der »schiach'n Perchten«, deren Original sich im Museum für österreichische Volkskunde in Wien befindet.

Noch heute wird der Vorabend des Perchtentages (6. Jänner) im Rauriserthale festlich begangen. Früher als sonst muss die Stallarbeit beendet sein, man sorgt für reichlichen Wasservorrath im Hause, weil nach dem Aveläuten Niemand mehr vor die Thür geht; muss aber dennoch später Wasser vom Brunnen geholt werden, so macht man über dasselbe, ehe es verwendet wird, das Zeichen des Kreuzes. An diesem Abend darf kein »Rupf«³⁾



Abbildung 3.

¹⁾ Trommel.

²⁾ Narr.

³⁾ Der Wocken.

auf'n Roeken«, kein »Strähn auf'n Håsp'l« sein, sonst schlitzt die Percht der faulen Spinnerin den Leib auf und stopft das Werg hinein, wickelt den Strähn um den Arm der lässigen Dirn und brennt ihn herab.

Ehe es dunkelt, wird »rauch'n gäng'n«, der Bauer legt glühende Kohlen auf die Pfanne, streut Weihrauch darauf, und von seinen Knechten begleitet durchschreitet er jeden Raum des Hauses, Scheuer und Stall, während einer der Knechte an jeder Thüre K † M † B † mit geweihter Kreide schreibt, der andere Weihwasser sprengt. Thüren und Fenster werden sorgfältiger als sonst verschlossen und etwas Stroh auf die Schwelle der Stallthüre gestreut, denn »Då måg d'Hex nit d'rüber«. Reichlicher und besser als gewöhnlich ist das Abendessen, das aus »Apfelkuechl, Rauschnitt'n« und Krapfen besteht, es wird länger gebetet als sonst, vor den Fenstern singen die Anglökler, kleine Gaben heischend, dann werden fromme Lieder gesungen, und wenn endlich alle die Stube verlassen haben, stellt die Bäuerin einen Teller voll Krapfen auf den Tisch oder vor das Fenster, für »die Frau Percht«; steckt man noch vor die Stubenthür ein Messer, auf welchem an der »Brotseite« neun Monde und neun Sterne eingehauen sind, so kann »ka Hex eina«, da alle Geister in dieser Nacht lebendig sind.

Der Knecht eines Bauers in Rauris wollte gar zu gerne die Percht sehen, wenn sie die Krapfen holt, und versteckte sich unter der Bank der Stube. Um Mitternacht erschien eine wunderschöne Frau mit einer Schaar ganz kleiner Kinder, die »Eisglöckerl am Pfoadl« hatten, er sah noch wie sie ihre Hand erhob, dann wurde es plötzlich dunkel — er war für immer erblindet. Während man in der Stadt Salzburg zu unartigen Kindern sagen hört: »d'Frau Percht kommt«, droht man im Rauriserthal, wenn sie nicht zu Bette gehen wollen, der »Putz, der Betläut-Putz« kommt.

In dieser Nacht zieht auch das »wilde Gjoad« durch die Luft. Ist man im Freien, so wirft man sich rasch zu Boden, da es nur knieehoch dahinzieht, vermag man dies nicht mehr und wird mitgenommen, so gewinnt man erst wieder den Boden, wenn es über Baumstümpfe zieht, auf welchen drei Kreuze eingehauen wurden, ehe der Stamm den Boden berührte. Sonst wird das Opfer im Zuge mitgerissen und erst, meist vor Schreck und Angst halbtodt, »beim Vieruhrläuten« wieder freigegeben.

»Aber iatzt wird åll's nimma g'acht«, meinte der alte Junger, der noch den Wind »fütterte«, eine Hand voll Mehl hinausstreute, wenn der Nordwind durch das Thal brauste oder der Südwind von den Höhen herabstürzte. Er grub alljährlich ein »Antlass-Ei¹⁾«, oberhalb des »Verwalter-Angerl's«, zum Schutze gegen die Lawinen ein und schrieb es nur diesem zu, dass Kolm Saigurn verschont blieb, als einstmals eine mächtige Schneemasse donnernd von den Riffelwänden niederstürzte, einen Kilometer von dem Hause entfernt liegen blieb, durch den Luftdruck die starken Eisengitter der Fenster bog, sämtliche Scheiben zertrümmerte, Erdreich und Mauern erschütterte, so dass sich die Bodenvertäfelung hob und Alle angsterfüllt aus dem Hause stürzten.

Noch wird im Rauriserthale in die Firstpfette jedes Neubaus ein Hohlraum gemacht, in welchem ein Antlass-Ei, eine Bohnenranke mit einigen fruchtreichen Hülsen und drei Palmkätzchen gelegt werden. Das Antlass-Ei wird auch am Bachrand, wo eine Ueberschwemmung, am Berghang, wo eine Muhre droht, eingegraben. Während sich noch hie und da mancher vom

¹⁾ Gründonnerstag-Ei.

Einzelnen geübter Brauch erhalten hat, sind die gemeinsamen Umzüge erloschen, gegen welche die Kirche schon längst eiferte und die Gensdarmerie ihr Verbot einlegte. Ebenso ist mancher der damaligen Erzähler und Zuhörer dahingegangen und mit ihm die Erinnerung an Bräuche verflossener Tage.

Salzburg 1898.

Notiz zum Landsteiger Steinkreuz¹⁾.

Von Dr. RICHARD HELLER.

In Bezug auf eine Mittheilung von M. Eysn in der »Zeitschrift für österreichische Volkskunde« über ein Steinkreuz im Rauristhale, möchte ich mir nur kurz Folgendes zu bemerken erlauben, was vielleicht für die Entstehung solcher Kreuze von einigem Interesse ist.

Zu diesem Kreuze ist in der Abhandlung Folgendes bemerkt: »Unter dem Kreuze liegt ein Bercht begraben, denn wer im Berchtenanzug mit der Teufelsmaske stirbt, wird nicht in geweihter Erde begraben.«

Auch in der Umgebung von Ebensee am Traunsee, wo heute noch das Glöcklerlaufen gebräuchlich ist, war in der sogenannten »Springinsfeldau« deren Namen vielleicht mit dem »Insfeldspringen« der Glöckler in Zusammenhang steht, an einen Baum ein rohes hölzernes Kreuz befestigt.

Darunter sollen, nach den Aussagen alter Leute, drei Glöckler begraben liegen.

Wie weiter erzählt wird, kam es in früheren Zeiten unter den einzelnen Abtheilungen der Glöckler — Passen — zu ernstest Schlägereien, indem alte Dorfstreitigkeiten unter dem Schutze der Maske ausgetragen wurden, wobei es eben auch zum Todschat kam.

Dass diese Schlägereien sehr gebräuchlich waren, geht auch anscheinend daraus hervor, dass das Glöcklerlaufen im Beginne unseres Jahrhunderts für mehrere Jahre von der Behörde verboten wurde. Leicht möglich, dass auch das obige Steinkreuz einem ähnlichen Anlass seinen Ursprung verdankt.

¹⁾ In der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, III. Jahrgang 1897, S. 65, ist von M. Eysn eine Abhandlung, unter dem Titel: »Ueber alte Steinkreuze und Kreuzsteine in der Umgebung von Salzburg« veröffentlicht worden, woselbst darauf hingewiesen wird, dass diese an alten Verkehrswegen, Fusspfaden und Strassen aufgestellten Steinkreuze, wie aus alten Urkunden hervorgeht, zur Sühne von Todschlägen aufgestellt wurden, und dass in den Sühnverträgen die Grösse des Kreuzes festgestellt wurde.

Im Rauriserthale befinden sich drei solche Kreuze. Beim Bauerngute Unterschrabers steht ein solches Kreuz aus Gneiss, von dem die Sage geht, dass es der Besitzer des Bauerngutes errichten musste, da er seinen Nachbar im Streite mit einem Dreschflügel erschlug. Im Hause des Schmiedes in Rauris ist, in der schmalen Seitengasse, ein Serpentin-kreuz seit etwa 40 Jahren eingemauert. Es stand früher in der erwähnten Gasse. Am Wege aus der Kitzlochklamm zum Landsteiger, am rechten Ufer der Ache, unmittelbar ehe man die Brücke über dieselbe überschreitet, steht ein solches Kreuz aus glimmerreichem Gneisse, welches die Jahreszahl 1553 und darunter ein Kreuz eingemeiselt hat. Auf dieses letztangeführte Kreuz bezieht sich die obenstehende Notiz von Dr. R. Heller.